Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 16 (1914)

Heft: 3

Artikel: Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts

Autor: Lehmann, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159246

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts.

Von *Hans Lehmann.*

(Fortsetzung.)

Hans Dachselhofer.

Wie wir schon vernahmen (Bd. XV, S. 51), wohnte im Jahre 1510 im Hause des Glasmalers Hans Stumpf, der vermutlich kürzere Zeit vorher gestorben war, der Meister Hans Dachselhofer. Er stammte aus einem Zürcher Bürgergeschlecht, das von Mellingen gekommen war und ursprünglich von Tachselhofen hieß. In Zürich brachten es gegen Ende des 15. Jahrhunderts mehrere Glieder desselben zu einer angesehenen Stellung in ihrem Handwerke und sogar zu Ämtern, in denen sie mit wichtigen Aufträgen im Staatsdienste betraut wurden.

Unser Hans ließ sich im Jahre 1509 in Bern nieder, offenbar schon als ausgelernter Handwerker, denn seine Schwester Margaretha, die Frau des Felix Schmid, seit 1510 Bürgermeister in Zürich, lieh ihm damals 100 Gulden zur Einrichtung einer Haushaltung und zur Ausübung seines Handwerkes. Als Stubengeselle auf der Zunft zum Mittelleuen machte er 1512 den Pavierzug mit [1]). Seit dem Jahre 1515 finden wir ihn auch für den Rat beschäftigt, und zwar bis 1539, wo er das letzte Mal als „der alte Tachselhofer" neben seinem Sohne, dem jungen, erscheint [2]). Aus den dreizehn Einträgen, die während dieser Zeit Auskunft über die Arbeiten geben, mit welchen er betraut wurde, geht hervor, dass Dachselhofer wahrscheinlich vornehmlich ein Glaser war, daneben aber auch, wie manche seiner Berufsgenossen, das Glasmalerhandwerk ausübte. Direkte Beweise dafür gibt zwar der Wortlaut der Eintragungen nicht, und gerade bei den höchsten Summen, die im Betrage von 19 Pfund und sogar in der Höhe von 46 Pfund an ihn ausgerichtet wurden, steht das eine Mal die Bemerkung „für glaswerch", womit man im allgemeinen nicht Glasmalereien bezeichnete, und das andere Mal noch deutlicher „umb Ruttenfenster", d. h. um die gewöhnlichen Fenstergläser. Auf Glasmalereien deuten dagegen die Auszahlungen für gemachte Geschenke nach auswärts [3]). Mit

---

[1]) A. Zesiger, Die Stube zum roten-guldinen Mittlen Löuwen, S. 136.

[2]) Vgl. H. Türler in Brun's Schweiz. Künstler-Lexikon, Bd. 1, S. 335.

[3]) Seckelmeister-Rechnungen. Berner Taschenbuch 1878, S. 186 ff. 1515: denne Hans Dachselhofer umb ein venster, kam gen Erlach in das Kloster 7 Pfd. 3 Sch.; 1519: denne Tachselhofer dem glaser zu einer Bessrung des glaßwerch im Kor 2 Kronen, tut 5 Pfd. 17 Sch. 4 ₰; 1522: denne Hans Tachselhofer umb glaßwerch 19 Pfd. 17 Sch.; 1523: denne dem glaser Hans Tachselhofer umb vensterwerk zum Narren 6 Pfd. 12 Sch.; 1524: denne Tachselhofer umb vänster kam

den Jahren stieg sein Ansehen; 1534 wurde er Mitglied des Grossen Rates, und 1537 wird er der „alte Tschachtlan" (Castellan) genannt, doch findet sich sein Name in den Verzeichnissen der drei bernischen Castellaneien mit Amtssitzen zu Zweisimmen, Frutigen und Wimmis nicht. Er starb 1550 und hinterließ zwei Söhne, von denen der jüngere, Hans, anfänglich ebenfalls das Glaserhandwerk ausübte, später aber als Maler tätig war und schon vier Jahre nach dem Vater ebenfalls das Zeitliche segnete, während der ältere in Staatsdienste trat und zum Ahnherrn des patrizischen Zweiges dieser Familie in Bern wurde.

Wenn wir Hans Dachselhofer unter den im Kanton Bern erhalten gebliebenen Glasmalereien eine Anzahl zuteilen, trotzdem die schriftlichen Aufzeichnungen ihn nicht ausdrücklich als Glasmaler bezeichnen, so geschieht dies aus der Überzeugung, dass diese Scheiben von keinem seiner Berufsgenossen gemalt worden sein können. Dazu gehören vor allem mehrere Figurenscheiben, welche die oberdeutschen Komture des Deutschritterordens und einige andere Personen im Jahre 1512 in die neu erbaute *Kirche der Kommende in Sumiswald* stifteten. Wir besitzen über sie eine reich illustrierte, eingehende Arbeit von Prof. Wolfgang Friedrich von Mülinen als Geschenk des historischen Vereins des Kantons Bern an die Mitglieder der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz anlässlich ihrer Versammlung in Burgdorf und Sumiswald am 8. und 9. September 1912. Sie gestattet uns, diese Stiftungen im Rahmen unserer Gesamtbearbeitung der bernischen Glasmalerei kürzer zu behandeln, als es bei den bis jetzt noch unveröffentlichten Glasmalereien der Fall war [1]).

Das Deutschordenshaus zu Sumiswald verdankte seine Gründung dem Freien Lütold von Sumiswald, wahrscheinlich dem letzten seines Stammes. Sie erhielt am 20. Januar 1225 die Bestätigung von König Heinrich, dem Sohne Friedrichs II. in Ulm, blieb aber trotzdem in der Folge von den Verwandten des Stifters nicht unangefochten, wenn auch erfolglos. Sumiswald gehörte mit den anderen schweizerischen Ordenshäusern zur Balley Elsaß und Burgund und gelangte bald zu großer Wohlhabenheit. Als der Komtur Hans Ulrich von Stoffeln bei seinem Amtsantritte im Jahre 1512 den schon von seinem Vorgänger, Rudolf von Fridingen, 1510 begonnenen Neubau der Kirche voll-

---

jn das Hus so da gehört **zu Sannt Kathrinen** altar 7 Pfd. 4 Sch. 8 ₰; 1525: denne Tachselhofer umb ein vänster gan **Huttwyl** 4 Pfd.; 1527: denne Tachselhoffer umb glaßwerch 19 Pfd. 2 Sch. 4 ₰; denne **Tachselhoffer** dem Glaser umb glaßwerch 3 Pfd. 6 Sch.; 1534: denne Tachselhofer dem glaser umb ein **venster** in Herr Stollen Huß und bletzwerch in der schuol 8 Pfd. 9 Sch.; 1536: denne Tachselhoffer umb ein venster Niclaus zur Linden und eins gan Güminen 15 Pfd. 18 Sch. 6 ₰; 1537: Denne han ich dem *alten* Tschachtlan Tachselhofer geben umb 26 Ruttenfenster gan Milden in's Vogtshuß 46 Pfd. 6 Sch. Wyter han ich Tachselhoffer dem glaser geben umb ein pfenster gan Milden thut 3 Pfd. 8 Sch. (Welsch-Seckelmeister-Rechnung. Gütige Mitteilung von H. J. Keller-Ris.) 1539: dem *alten* Tachselhoffer umb ein vester dem Landschriber von Lenzburg 7 Pfd. 19., dem *jungen* Tachselhoffer umb ein venster dem Bader im graben und eins minem vetter Heiden zu Huttwyl 22 Pfd. 4 Sch.

[1]) Vgl. auch Kasser, Die Glasgemälde in der Kirche von Sumiswald, Kirchl. Jahrb. f. d. Kt. Bern, 1892.

Abb. 1.

Abb. 2.

Figurenscheiben mit Wappen der Komture Jörg von Homburg (1) und Rudolf von Fridingen (2) in der Kirche zu Sumiswald.

endete, ahnte er wohl nicht, dass er der letzte in der langen Reihe der Komture zu Sumiswald sein werde. Denn im Jahre 1527 hob Bern mit den Klöstern auch die Komtureien in seinen Ländern auf. Zwar gelang es dem Deutschorden, durch nachhaltige Proteste zu bewirken, daß im Jahre 1552 die Kommenden Köniz und Sumiswald ihm zurückgegeben wurden. Dagegen verblieb ihre Verwaltung beim Staate Bern, aus dessen Bürgern die Vögte gewählt werden mußten. Dieser Zwangslage machte der Orden im Jahre 1698 durch den Verkauf der entlegenen Komturei Sumiswald an Bern ein Ende, worauf bernische Vögte in dem Schlosse ihren Einzug hielten. Später aber wurde diese kleine Landvogtei aufgehoben und der von Trachselwald einverleibt. Im Jahre 1812 kaufte die Gemeinde Sumiswald den leer gewordenen Amtssitz und wandelte ihn zu einem Spital um.

Dem Ansuchen um Stiftung von Wappenscheiben in das neu erbaute Gotteshaus, welches der Komtur *Hans Ulrich von Stoffeln* im Jahre 1512 erließ, folgten seine Kollegen *Hans Albrecht von Mülinen zu Hitzkirch* [1]), *Jörg von Homburg* (Abb. 1) *zu Beuggen* [2]), *Bernhard von Helmstorf auf der Mainau* [3]), *Rudolf von Fridingen* (Abb. 2) *zu Köniz* [4]) und *Sebastian von Stetten* (Abb. 3) *zu Mühlhausen* (nicht von Stein, wie bis jetzt immer irrtümlich gelesen wurde [5]). Ihnen gesellten sich der Leutpriester von Sumiswald sowie einige weitere Personen bei, und im Jahre 1523 schickte auch der Rat von Bern sein übliches Geschenk.

Der Zyklus der Komture, *dem Hans Ulrich von Stoffeln zu Sumiswald* [6]) mit seiner Gabe auch noch eine Wappenscheibe des *Lütold von Sumiswald,*

---

[1]) Er trat 1494 in den Orden und war von 1506—1531 Komtur zu Hitzkirch. Da er die Reformation in seiner Kommende einführte, wurde er von den Katholiken vertrieben, erhielt aber darauf 1532 von Bern die Verwaltung der Kommende Könitz; er heiratete Margarethe von Freiberg, gewesene Äbtissin zu Rüegsau und starb 1544.

[2]) Er war 1482 Hauskomtur auf der Meinau, dann Komtur zu Mülhausen und von 1499 bis 1519 zu Beuggen. Als Mitglied des St. Georgenschildes focht er im Schwabenkriege gegen die Eidgenossen.

[3]) Die Stammburg des Geschlechtes von Helmsdorf stand in der Gemeinde Immenstaad bei Überlingen am Bodensee. Die Familie war vielfach verheiratet mit ostschweizerischen Geschlechtern. Bernhard war der Sohn Ludwigs v. H. zu Eppishausen, bischöfl. Konstanz. Obervogt zu Bischofszell und Stifter der Kaplanei zu Dießenhofen. Bernhard war 1488, 1512 (?) und 1515 Hauskomtur auf der Mainau und starb 1523. Vgl. Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch, Bd. II, S. 30.

[4]) Er war 1490 Hofmeister in Beuggen, 1497, 1500, 1504 Komtur zu Sumiswald und von 1512 (nicht 1513!) bis 1521 zu Könitz; dazu verschiedene Male Landkomtur der Ballay Elsaß und Burgund. Wappenscheiben von ihm befinden sich außerdem in der Kirche von Neuenegg (Anzeiger für Schweiz. Altertumskde. N. F. Bd. XV, S. 221) und im Münster zu Bern (a. a. O. S. 223, Taf. XXI, a). Sein neu gefaßter Wappenschild war auch in der Kirche zu Hindelbank (Lehmann, in Berner Kunstdenkmäler, Bd. IV, Lief. 5/6, S. 29 u. Abb. 135).

[5]) Von den zahlreichen Familien von Stein führt keine das hier abgebildete Wappen, wohl aber die schwäbische Familie von Stetten. Vgl. von Alberti, Württembergisches Adels- und Geschlechterbuch; Siebmacher, Wappenbuch, Bd. II, Taf. 95.

[6]) Hans Ulrich von Stoffeln stammte aus dem bekannten hegauischen Geschlechte und war der Sohn des Heinrich zu Stoffeln und der Ursula von Bodmann (vgl. Rüeger, Chronik der Stadt

des Gründers der Kommende, beigesellte, umfaßt im ganzen sieben Stück. Er ist von einheitlicher Komposition und zeigt jeweilen den auf den Knieen betenden Donator neben seinem Wappenschild zu Füßen einer Heiligenfigur auf grünem Rasen. Über jedem Stifter schwebt in dem großgemusterten Damaste des Hintergrundes der kleine Ordensschild. Auf eine seitliche Umrahmung wurde bei allen Glasgemälden verzichtet; dagegen ruht als oberer Abschluß entweder ein Steinbogen auf zwei Konsolen, oder es schlingt sich von der einen Seite zur anderen naturalistisches Astwerk mit mehr oder weniger stark stilisierten Blättern, Früchten und Blumen, auf dem einige kleine Putten ihr Spiel treiben oder naschende Vögel herumhüpfen. Trotzdem diese oberen Abschlüsse keineswegs auf künstlerische Qualitäten Anspruch erheben dürfen, bilden sie doch durch ihre Mannigfaltigkeit einen angenehmen Gegensatz zu der schablonenhaften Einseitigkeit der Figuren, die nicht nur derb, sondern recht steif und zum Teil geradezu unbeholfen gezeichnet sind. Wir haben es darum hier wieder mit Arbeiten zu tun, wie wir sie schon in großer Zahl aus den Werkstätten von Glasern hervorgehen sahen, die ihre Vorlagen nicht selbst entwerfen konnten, sondern sie da abzeichneten, wo sich ihnen dazu eine passende Gelegenheit bot. Charakteristisch sind dagegen auf diesen Glasgemälden die breiten kräftigen Schriften, wie wir sie sonst nirgends treffen, ausgenommen auf einer Anzahl der zerstörten runden Wappenscheiben in der Kirche zu Hindelbank, auf die wir noch zu sprechen kommen

Abb. 3. Figurenscheibe mit Wappen des Komturs Sebastian von Stetten.

und Landschaft Schaffhausen, Bd. II, S. 980 und 1983). Von ihm befand sich auch ein neu gefaßter Wappenschild in der Kirche zu Hindelbank und ebenso ein *Frauenschild von Bodmann*, über den der Verfasser in seiner Arbeit über die Glasgemälde in der Kirche zu Hindelbank keine Auskunft zu geben vermochte (a. a. O. S. 30, Abb. 102, und 134). Nun scheint es ziemlich sicher, daß dieser v. Bodmann'sche Wappenschild zu einer Stiftung der Eltern des Komturs Hans Ulrich von Stoffeln gehörte.

werden. In den Köpfen der Schenker scheint zwar einige Porträtähnlichkeit angestrebt worden zu sein, worauf das Bildnis des Rudolf von Fridingen deutet, das wir aus der leider nicht mehr im Original erhaltenen Darstellung in Manuels Totentanz kennen [1]). Die Heiligenfiguren dagegen gehören jenen schablonenhaften Darstellungen an, wie wir ihnen überall begegnen. Welche Erwägungen für ihre Wahl ausschlaggebend waren, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen. Dem Stifter Lütold von Sumiswald dürfte St. Mauritius als Patron der Kirche beigegeben worden sein, und wenn sich Georg von Homburg als Komtur zu Beuggen den heiligen Fridolin, der das Skelett des Ursus an der Hand führt, wählte, so begreifen wir dies ohne weiteres in Anbetracht der Wichtigkeit, welche diesem Heiligen für die Gegend zukam, in der die Komturei des Donators stand. Dagegen scheinen Sebastian von Stetten und Hans Ulrich von Stoffeln die heilige Barbara, Rudolf von Fridingen die heilige Katharina, Hans Albrecht von Mülinen die heilige Elisabeth und Bernhard von Helmstorf die heilige Ursula aus besonderer Verehrung erkoren zu haben. Der *Leutpriester zu Sumiswald, Peter Schwarz von Straßburg,* welcher sich auf seiner Gabe in bescheidener Weise neben seinem Wappenschilde etwas kleiner darstellen ließ, als die Ordenskomture, kniet vor der Madonna. Sie trägt das Kind auf den Armen, das die Händchen nach dem Donator reckt, während hinter diesem sein Namenspatron, der heilige Petrus, steht.

Abb. 4. Figurenscheibe mit Darstellung der Familie des Ridy Burkhart. Kirche Sumiswald.

Uli Utz, der Tuchscherer, und seine *Frau Margaretha* knien neben einem Wappenschildchen zu Füßen ihrer Namenspatrone, SS. Ulrich und Margaretha. Dagegen wählte sich *Ridy Burkhart,* der damalige *Ammann zu Sumiswald,* mit

[1]) Vgl. Berner Taschenbuch, 1901, S. 230.

seiner Frau *Margaretha Hoffer* und ihrem Töchterchen *Durente* (Abb. 4), das sich ein hübsches Schäppeli aus Blumen aufgesetzt hat, als Patrone den Pilger Jakobus und den Einsiedler Beat, den Landesheiligen der Gegend um den Thunersee. Im übrigen sind diese drei Glasgemälde in Komposition und Qualität den andern gleich.

Schließlich enthalten zwei weitere Glasgemälde je drei Heilige, das eine *St. Urban, St. Elisabeth* und *St. Antonius* von Padua, das andere *St. Christoph, St. Agathe* und *St. Wolfgang*. Von wem diese Scheiben gestiftet wurden, ist nicht mehr zu ermitteln.

Die beiden Standesscheiben von Bern werden wir später als Arbeiten aus der Werkstatt des Hans Funk kennen lernen.

Offenbar wurden diese sämtlichen Glasgemälde, die einen mehr, die andern weniger, mehrmals restauriert, das erste Mal wahrscheinlich schon kurz nach ihrer Stiftung, ein zweites Mal 1584 von dem Berner Glasmaler Thüring Walther, wie noch dessen Monogramm mit dieser Jahrzahl auf der Standesscheibe von Bern anzudeuten scheint, und ein weiteres Mal, wie uns E. F. v. Mülinen, Beiträge zur Heimatkunde (1. Heft, S. 155) berichtet, im Jahre 1814. In der Tat muß wenigstens die eine dieser Restaurationen zu einer Zeit erfolgt sein, wo man für die gotischen Formen kein Verständnis mehr besaß. Daß auch eine Anzahl Köpfe nicht mehr vom ursprünglichen Meister herrühren, beweist schon ihre Größe, die zum Körper in einem argen Mißverhältnis steht. Das Format der Figurenscheiben mit Wappen beträgt 87 : 55,5 cm, das der beiden ohne Wappen 85 : 72 cm.

Auch die *Kirche in Worb* birgt *zwei Figurenscheiben mit Wappen*, welche als Gegenstücke in ein Fenster im Schiffe eingelassen wurden, und die wir glauben als Arbeiten unseres Meisters ansprechen zu dürfen. Auf jeder wird ein geharnischter Krieger vor großmustrigem Damaste dargestellt. Dieser zeigt, sofern er nicht restauriert wurde, das gleiche Muster, wie solcher auf einigen Sumiswalder Scheiben. An diese erinnert auch die Zeichnung des Rasens. Vor allem aber zeigen die beiden Geharnischten in Haltung und Rüstung große Ähnlichkeit zu dem Mauritius auf der Stifterscheibe des Lütold von Sumiswald; auch steht vor jeder der beiden Figuren ein kleines Wappenschildchen, ähnlich wie auf dem genannten Glasgemälde. Dagegen werden sie von einer Architektur umrahmt, die mit ihrem spätgotischen Krabbenwerk eine große Verwandtschaft zu den frühern Arbeiten des Jakob Meyer aufweist. Im Scheitel des Bogens trägt je ein Täfelchen die Jahrzahl 1522.

Die beiden Figurenscheiben wurden wahrscheinlich, wie die meisten in den andern Fenstern, anläßlich des Neubaues der Kirche gestiftet (vgl. Bd. XV, S. 335 ff.). Wer die gütigen Schenker waren, läßt sich deswegen nicht sagen, weil sich die beiden, vermutlich reichen Bauernfamilien der nähern Umgebung von Worb angehörenden Wäppchen bis heute nicht bestimmten Personen zuweisen ließen und Aufschriften fehlen. Das eine zeigt in Blau einen silbernen Brunnen, könnte demnach einer Familie Brunner angehört haben, das andere auf grünem Dreiberg ein „I" im weißen Feld. Nach Thormann und von Mü-

linen (a. a. O., S. 96) würden die beiden Geharnischten den hl. Mauritius als Patron der Kirche zu Worb und den hl. Ursus, den Standespatron von Solothurn, darstellen. Da nicht recht zu ersehen ist, wie letzterer mit einem Privatwappen in die Kirche von Worb gestiftet worden sein sollte, können auch beide den Kirchenpatron darstellen. Für den Krieger, der auf Schild, Fahne und Lendner das Treffelkreuz führt (Abb. 5), dürfte der besser ausgeführte St. Ursus auf dem Glasgemälde von Solothurn in der Kirche von Jegenstorf als Vorbild gedient haben, das wir als eine Arbeit des Jakob Meyer schon kennen lernten (vgl. S. 127). Daß Hans Dachselhofer diesen nachahmte, hätte durchaus nichts Auffallendes.

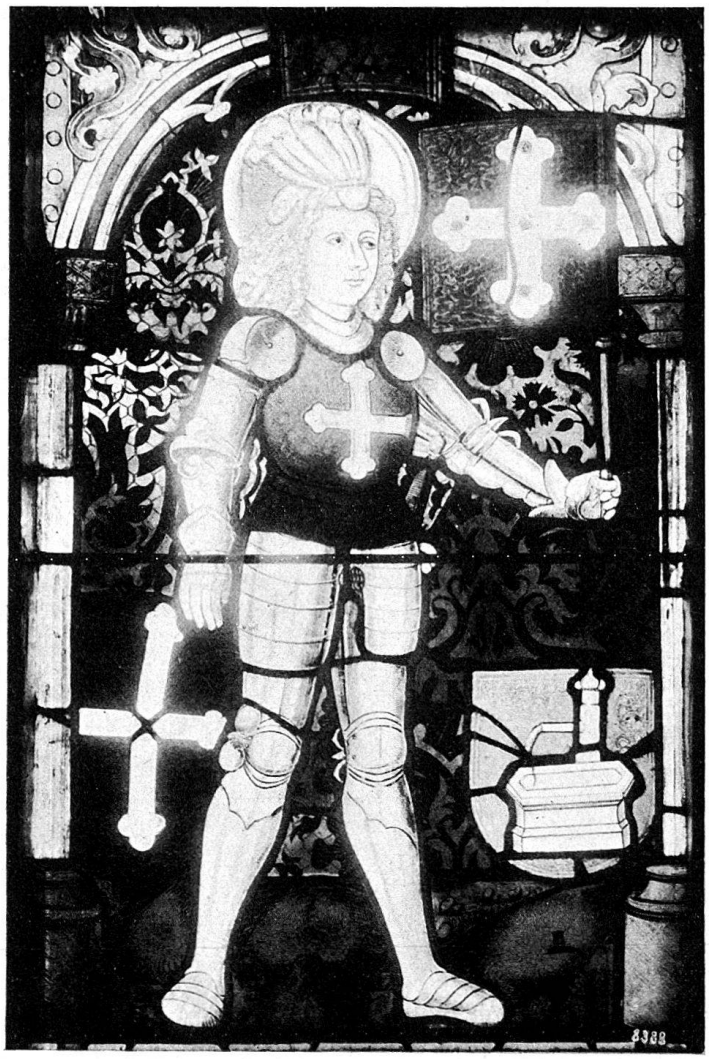


Abb. 5. S. Mauritius mit unbekanntem Familienwappen. Kirche Worb.

Das Gegenstück führt uns einen Geharnischten in ähnlicher Haltung und Rüstung vor. Fahne, Lendner und Schild schmückt das durchgehende Kreuz, gerade so wie bei der Darstellung des hl. Mauritius auf dem schon genannten Glasgemälde in Sumiswald; doch fehlen hier überall auf den vier Feldern die sonst für die Darstellung dieses Heiligen charakteristischen Vögel (Adler). Dabei ist allerdings zu bemerken, daß, wie die erhalten gebliebenen Bilder beweisen, die Meister sich über die unterscheidenden Merkmale der Heiligen Mauritius und Ursus die Köpfe nicht zerbrachen [1]). Während das lockige Haupt des jugendlichen Kriegers eine Zindelbinde mit reichem Federbusche ziert, trägt der ältere eine hohe Halsberge und einen Visierhelm.

Ein Jahr älter ist eine ähnliche *Mauritiusscheibe* in der *Kirche von Uerkheim,* deren wir schon früher gedacht haben (vgl. N. F. Bd. IV, S. 188, Fig. 73).

[1]) Vgl. E. A. Stückelberg, Die schweiz. Heiligen des Mittelalters, S. 84 u. 122.

Sie stellt den Stadtpatron der Stiftskirche von Zofingen in einer Rüstung dar, die bis auf wenige Einzelheiten mit denen der beiden Geharnischten in Worb übereinstimmt. Leider wurde dieses Glasgemälde sehr stark ergänzt und in den alten Beständen übermalt, so daß die Hand des Erstellers nur noch ungenügend zum Ausdrucke gelangt. Es ist eine Schenkung des Rates oder des Chorherrenstiftes von Zofingen in das 1520/1521 an Stelle einer ehemaligen Kapelle errichtete schmucke Kirchlein, das von dem Leutpriester in Zofingen pastoriert wurde. Auffallen muß, daß das Stadtpanner nicht, wie dies sonst um diese Zeit gebräuchlich ist, als großes Rechteck hinter dem Pannerträger ausgebreitet wird, sondern in schlappen Falten über den Arm des heiligen Kriegers herabhängt. Auch wurde der Schild als gewölbte Tartsche dargestellt. Der leider restaurierte Kopf wird von einem Nimbus umstrahlt, welcher in gotischen Minuskeln die Inschrift „sanctvs moricivs 1521" trägt. Der Heilige steht in einer phantasievoll, aber sehr schlecht gezeichneten, reich mit Gebäuden ausgestatteten Landschaft. Die seitliche Umrahmung bilden zwei schlanke Kandelaber im Übergangsstil der Spätgotik zur Renaissance, auf deren Kapitälen zwei Männer in langen, faltigen Gewändern knien. Der eine, welcher mit der rechten Hand auf den Heiligen hinunterweist, trägt am Gürtel eine Almosentasche und eine kurze Wehre. Jeder hält ein stark verschlungenes Band mit kabalistischen Zeichen; auf dem einen steht die kleine Jahrzahl 1521. Wie uns u. a. die Chorstühle im Münster zu Bern beweisen, waren solche Zierden damals bei den Künstlern in dieser Stadt sehr beliebt, wobei Niklaus Manuel manchmal auch in ähnlicher Weise die Anfangsbuchstaben von Wahlsprüchen als Dekorationsmotive verwendete. Trotz der in den Details unbeholfenen Zeichnung, wie wir sie bei unserem Meister gewohnt sind, ist die farbige Wirkung dieses Glasgemäldes eine außerordentlich prächtige. Eine sehr gut gelungene Kopie desselben mit geringen Modifikationen, angefertigt in der Werkstatt der Glasmalerei Röttinger in Zürich, wurde anläßlich der letzten Renovation der Stadtkirche von Zofingen im Jahre 1912 in ein Fenster auf der Nordseite des Schiffes gestiftet. Die Dimensionen des Originales betragen 79 × 48 cm.

Eine Weiterbildung dieser Mauritiusfiguren im Geiste der Renaissance treffen wir auf einer *St. Ursus-Figurenscheibe* in der *Kirche von Groß-Affoltern* (Abb. 6). Sie wurde wahrscheinlich im Jahre 1524 vom Rate der Stadt Solothurn in dieses Gotteshaus gestiftet, wie sein anderer Fensterschmuck, den wir schon kennen lernten (vgl. S. 142 ff.).

In der Haltung weicht der Heilige wenig von den bisher genannten Darstellungen ab; dagegen wurden die Beinschienen, die Knie- und Ellbogenkacheln und das vollständig verunglückte Achselstück mit Renaissanceverzierungen geschmückt, welche beweisen, daß der Zeichner sich nicht klar bewußt war, was er darstellte, sondern einer neuen Mode huldigen wollte, die er in ihrem Wesen nicht erfaßt hatte. Das beweist auch der geflammte Brustharnisch, dessen oberen Rand er mit der kleinen Aufschrift „Sancta Maria" zierte. Diesmal trägt der bärtige Heilige ein zeitgenössisches Federbarett. Schild oder

Tartsche fehlen. Mit der Linken faßt er den großen Anderthalbhänder, während in der Rechten die Fahne mit dem durchgehenden Kreuz flattert. Die seitliche Umrahmung ist derjenigen auf dem Glasgemälde von Uerkheim eng verwandt und zeigt ebenfalls schlanke Kandelaber. Der Hintergrund wird in seiner untern Hälfte von einem Damastteppich bedeckt. Darüber blicken wir in eine Landschaft hinaus, die aber nur in sehr geringen Beständen alt ist. Restauriert sind außer verschiedenen Stücken in der Figur auch Teile der Kandelaber, der ganze Boden und das ganze Oberstück mit einem Täfelchen, das in eigenartig geformten Ziffern die Jahrzahl 1524 enthält, wobei der Restaurator die alte, wahrscheinlich undeutlich gewordene, möglichst genau nachbilden wollte. Das Glasgemälde dürfte ein verunglückter Anlauf unseres Hans Dachselhofer sein, sich in Renaissanceformen zu versuchen, von denen er offenbar wieder Umgang nahm. Das scheint eine Wappenscheibe zu beweisen, welche in der *Kirche St. Stephan an der Lenk* erhalten blieb. Sie führt uns in ähnlicher Komposition, wie wir ihr schon verschiedene Male begegneten, den großen Wappenschild des Stifters vor, welcher von zwei Engeln in Diakonentracht gehalten wird. Beide tragen über den Alben Dalmatiken aus Goldbrokat und lang herabfallende, faltige Mäntel. Der eine von ihnen hält sogar noch ein Szepter. Sie stehen wieder auf grünem Rasen in einer bergigen, mit Burgen geschmückten Landschaft, die in ihrer schlechten Zeichnung und phantastischen Komposition lebhaft an ihre Vorgängerin auf der Mauritiusscheibe in Uerkheim erinnert. Die ganze Umrahmung des Glasgemäldes ist, wie der größte Teil des Rasens, neu und zweifellos vom gleichen Restaurator erstellt worden, wie die auf der Ursusscheibe in der Kirche von Groß-Affoltern, von der sie, trotz der großen räumlichen Entfernung dieser beiden Gotteshäuser, nur eine Variante darstellt. Das ganze Gepräge dieser Wappenscheibe ist noch vollständig das der Spätgotik, und wir würden darum ihre Entstehungszeit ohne Bedenken in den An-

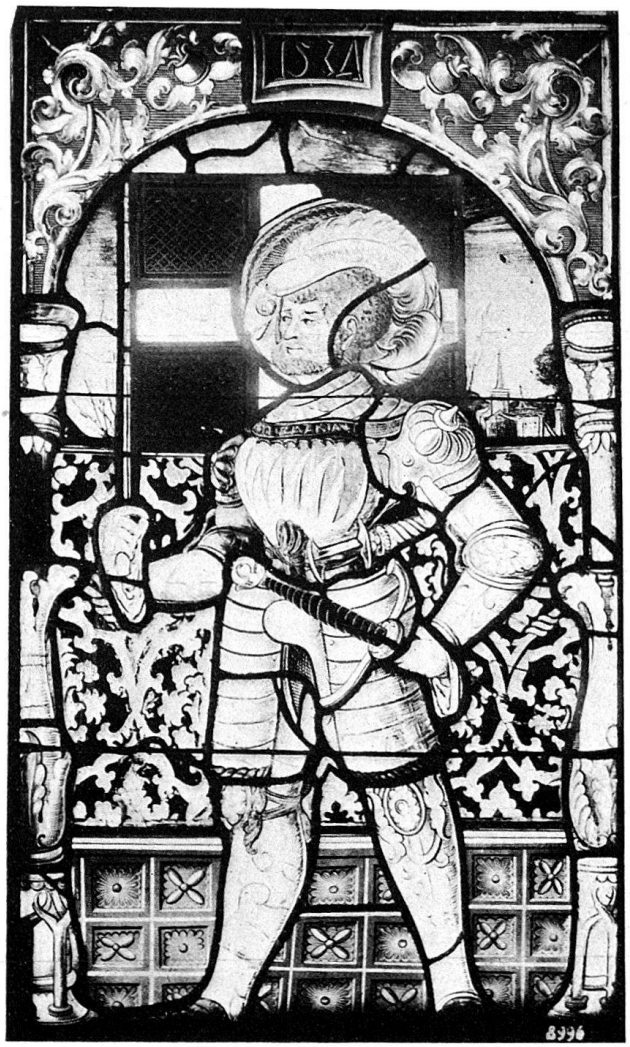


Abb. 6. St. Ursus. Kirche von Groß-Affoltern.

fang der 1520er Jahre setzen, wenn uns nicht der gevierte Wappenschild, der im ersten und vierten Felde das Wappen des Peter Dittlinger, im zweiten und dritten das seiner Gemahlin Margaretha Huber enthält, den Beweis dafür lieferte, daß sie nicht vor 1532 gemalt worden sein kann, da dieses Jahr das der Vermählung des Ehepaares war. Auch würde die Form dieses Wappenschildes, die ziemlich genau denjenigen auf den Geschenken der Äbtissinnen Margaretha von Balmoos in Jegenstorf und Barbara Trüllerey von Schännis in Reitnau entspricht, für eine Arbeit des Jakob Meyer sprechen, wenn nicht die beiden Engel wieder eine große Verwandtschaft zu denen auf der Stadtscheibe von Aarberg von Jakob Stächelin (vgl. Taf. XXII b) zeigen und uns damit den Beweis liefern würden, daß Dachselhofer nicht wählerisch war in den Anleihen bei seinen Handwerksgenossen. Zudem malte im Jahre 1532 als der frühesten möglichen Entstehungszeit dieser Wappenscheibe von den alten Meistern in Bern neben Jakob Meyer nur noch Hans Funk, der sich aber damals schon längst der Renaissance zugewendet hatte und dessen Arbeiten über dieser Wappenscheibe stehen. Mit um so größerer Wahrscheinlichkeit darf sie darum unserem Meister zugewiesen werden.

Das Kirchlein in Lenk haben wir schon anläßlich der Beschreibung seines älteren Fensterschmuckes (vgl. Bd. XV, S. 219) kennen gelernt. Peter Dittlinger, der Sohn Ludwigs (vgl. Bd. XV, S. 213/214, Abb. 4), wurde 1503 Mitglied des Kleinen Rates und im folgenden Jahre Kastellan zu Zweisimmen, welches Amt er bis 1510 beibehielt; 1512 und 1513 wurde er Venner in Bern, 1539 Stiftsschaffner. Er starb 1546. In den Jahren 1533 und 1536 verwendete ihn der Rat auch in Staatsdiensten.

Schließlich soll auch noch der Beteiligung des Hans Dachselhofer an einem größeren Unternehmen gedacht werden, das in eine frühere Zeit fällt. Es betrifft dies den großen Zyklus von runden Wappenscheiben, welchen vermutlich der Berner Schultheiß Hans von Erlach oder dessen Sohn Hans Rudolf im Jahre 1527 als Fensterschmuck in das ehemalige Säßhaus der Bubenberg bestimmt hatte und der eine Art Stammbaum der berühmten Familie darstellen sollte. Er wurde dann von der Familie anläßlich des Neubaues dieses Hauses in die Fenster der *Kirche von Hindelbank* versetzt, wo er bis auf zwei fragmentarisch erhalten gebliebene Stücke dem bekannten Brandunglück von 1911 zum Opfer fiel. Wir haben darüber so ausführlich berichtet [1]), daß uns hier nur noch übrig bleibt, festzustellen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach eine Anzahl der Aufschriften, die sich sehr deutlich von denen des Hans Funk unterscheiden, von der Hand des Hans Dachselhofer herrühren (Abb. 7) und daß ihm infolge dessen jedenfalls ein bestimmter Anteil an der Herstellung dieser schönen Werke zufällt, auch wenn sein Können dem seines Handwerksgenossen Funk bedeutend nachstand. Daß Hans Funk seinen Zürcher Landsmann Dachselhofer vor anderen bei dieser wichtigen Aufgabe berücksichtigte, kann

[1]) H. Lehmann, Die zerstörten Glasgemälde in der Kirche von Hindelbank. Berner Kunstdenkmäler, Bd. IV, Liefg. 5 u. 6, S. 15ff. u. S. 34ff.

nicht auffallen, ebensowenig aber auch, wenn vielleicht gerade dieser Versuch zu Zwistigkeiten zwischen beiden Meistern führte, die dann Dachselhofer veranlaßten, sich enger an Jakob Meyer anzuschließen.

Da unser Meister offenbar in geordneten Verhältnissen lebte, und allmählich seine Söhne heranwuchsen, von denen der eine sich später als Maler und Glasmaler betätigte, so scheint er sich in späteren Jahren nicht mehr stark mit der Glasmalerei abgegeben, sondern, wenn er überhaupt noch auf dem Berufe arbeitete, dem Glaserhandwerk zugewendet zu haben. Wir begreifen dies um so mehr, als der einzige bei ihm nachweisbare Versuch in der neuen Renaissancekunst beweist, daß auch ihm das Verständnis für ihr Wesen fehlte. Wahrscheinlich verzichtete er darum wie andere seiner Berufsgenossen darauf, sich weiter künstlerisch zu betätigen, nachdem diese völlig zum Durchbruch gekommen war.

Abb. 7. Wappenscheibe von Krauchtal. Kirche von Hindelbank (zerstört).

Jakob Wyss.

Der jüngste der archivalisch und kunstgeschichtlich faßbaren Glasmaler Berns, welcher noch die breitgetretenen Pfade der dahinsiechenden spätgotischen Kunst beschritt, ist Jakob Wyß. Um die Geschichte der bernischen Glasmalerei zu Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts mit dem zweiten großen Meister, Hans Funk, abschließen zu können, reihen wir ihn mit einigen kunstgeschichtlich nicht faßbaren Kollegen an dieser Stelle ein, obschon seine Tätigkeit um mehr als zehn Jahre nach derjenigen Funks beginnt.

Kunstgeschichtlich greifbar wird er durch eine Aufzeichnung in den Berner Seckelmeisterrechnungen vom Jahre 1522, lautend: „denne Jacob Wyß dem glaser umb ein Venster in die *kilchen gen Löixingen* 24 Pfd. 3 Sch. 9 d.“ Diese Stiftung des Rates ist bis heute erhalten geblieben. Sie besteht aus einem den Wappenschild Berns tragenden Engel (Taf. XXVa) und einem hl. Vinzenz, beides Glasmalereien von größtem Kirchenformat.

Der Engel ist eine ziemlich genaue Kopie desjenigen von Hans Sterr in der Kirche von Jegenstorf (Taf. IX a), der hl. Vinzenz dagegen eine etwas freiere,

immerhin aber auf die gleiche Vorlage zurückgehende. Da Hans Sterr für die sechs Scheiben in Jegenstorf 66 Pfund, d. h. pro Stück 11 Pfund, bezahlt wurden, so beweist der für Leuzingen ausgelegte Betrag von 24 Pfund, daß dieses Geschenk nie aus mehr als zwei Stücken bestand. Diese beiden Glasmalereien dienen uns als Grundlage für die Zuweisung weiterer Arbeiten.

Während der Name des Jakob Wyß erst in den Seckelmeisterrechnungen vom Jahre 1521 erscheint, lassen die ihm mit Sicherheit zuweisbaren Glasmalereien seine Tätigkeit bis 1517 verfolgen. Hans Sterr starb zu Ende 1515 oder Anfang 1516. Es liegt darum die Vermutung nahe, es habe Jakob Wyß dessen Werkstatt samt seiner Hinterlassenschaft an Scheibenrissen übernommen. In der Technik, die eine auffallend harte ist, steht er Peter Streiff am nächsten (vgl. Bd. XV, S. 46/47, Abb. 1—4). Es spricht auch nichts gegen die Vermutung, daß er in dieser Werkstatt seine Lehrzeit gemacht und sich darauf verschiedene Jahre als Geselle betätigt habe, bis durch den Tod des Hans Sterr für ihn in Bern eine Werkstatt frei wurde.

Urkundlich erfahren wir über die weitere Tätigkeit des Jakob Wyß sehr wenig. 1521 werden ihm 3 Pfund, 18 Sch. 7 d für „allerlei Arbeit auf der Schule" bezahlt, im folgenden Jahre 38 Pfund für verschiedene Arbeiten, dann wieder 1526 7 Pfund für ein Fenster, das der Rat dem Untervogt zu Baden schenkte, und im nachfolgenden Jahre „um glaswerch" 15 Pfund 8 Sch. Diese Aufzeichnungen beweisen uns nur, daß Jakob Wyß auch das Glaserhandwerk betrieb. Dazu erfahren wir aus den Rechnungen der Stift in Bern, daß man ihm für die drei neuen Fenster „mit ußgemalten stucken", welche von dieser der Kirche in Oberbalm geschenkt wurden [1]), einen Betrag ausrichtete. Diese Scheiben sind nicht mehr vorhanden, wohl aber die beiden Glasgemälde, welche der Rat von Bern im gleichen Jahre in das Gotteshaus stiftete. Es sind die letzten nachweisbaren Arbeiten von des Meisters Hand. Wir neigen uns darum, entgegen der im Schweizerischen Künstlerlexikon ausgesprochenen Ansicht, daß Wyß auch späterhin noch sein Handwerk ausgeübt habe, mehr der Tradition der Genealogen der bernischen Familie Wyß mit den zwei Rohrkolben im Wappen zu, welche berichtet, es habe nach diesem Jahre Meister Jakob seinen Beruf aufgegeben und sei Watmann geworden. Das könnte um so weniger befremden, als er zu den Meistern gehörte, die künstlerisch vollständig von dem ihnen zur Verfügung stehenden Vorlagenmaterial abhingen und die, nachdem die Renaissance siegreich zur Herrschaft gelangt war, nicht mehr den Mut fanden, vielleicht auch nicht die Fähigkeiten besaßen, sich in diese neue Kunstrichtung einzuarbeiten.

Die frühesten Arbeiten unseres Meisters zieren in der beträchtlichen Zahl von sieben großen Stücken die Fenster der *Kirche von Seeberg*.

Das stattliche Dorf liegt an der alten Aargauerstraße, etwas mehr als eine Stunde nordwestlich von Burgdorf. Die ältesten Besitzverhältnisse mit Bezug auf seine Kirche sind nicht ganz klar, da einerseits überliefert wird, daß der

[1]) H. Türler, Schweiz. Künstlerlexikon, Bd. III, S. 539.

kinderlose Seliger von Wolhusen (Kt. Luzern) im Jahre 1076 dem Kloster Einsiedeln, dessen Abt er 1070 geworden war, den vierten Teil der Kirche von Seeberg geschenkt habe, anderseits, daß sie mit andern Gütern von Agnes von Rheinfelden, Tochter des Gegenkönigs Rudolf und Gemahlin des Herzogs Bächtold II. von Zähringen, im Jahre 1108 der Benediktinerabtei St. Peter im im Schwarzwald geschenkt worden sei [1]).

Abb. 8. Standesscheibe von Bern in der Kirche von Seeberg.

Ebenso unsicher sind die ältesten Besitzverhältnisse mit Bezug auf die Burg, welche sich einst neben dem Dorfe erhob. Ein Geschlecht der Edlen von Seeberg ist im 14. Jahrhundert nachweisbar, dagegen scheinen schon frühe die Edlen vom Stein dort ebenfalls begütert gewesen zu sein und vielleicht sogar die Burg besessen zu haben [2]). Später kamen die niederen Gerichte zu Seeberg an Burgdorf, die hohen erwarb Bern im Jahre 1406 von den Grafen von Kyburg mit der Landgrafschaft. Seit dem 14. Jahrhundert gehörte die Kirche zum Dekanat Burgdorf. Da über ihrem Haupteingang in gotischen Lettern die Inschrift „Ecclesia renovata est anno 1516" steht, so kann es nicht befremden, wenn, damaliger Sitte gemäß, im Jahre 1517 eine Reihe von Stiftungen in ihre Fenster erfolgte.

Bern schenkte nur eine *Standesscheibe,* die wahrscheinlich dem Depot entnommen wurde, da die Seckelmeisterrechnungen eine Ausgabe für Seeberg

[1]) E. F. von Mülinen, Berner Heimatkunde, 5. Heft, S. 194.

[2]) Einer Wappenscheibe als Stiftung des Junker Bastian vom Stein vom Jahre 1504 in die Kirche von Ätingen, jetzt im Landesmuseum, haben wir schon Bd. XV, S. 217, Abb. 7, gedacht.

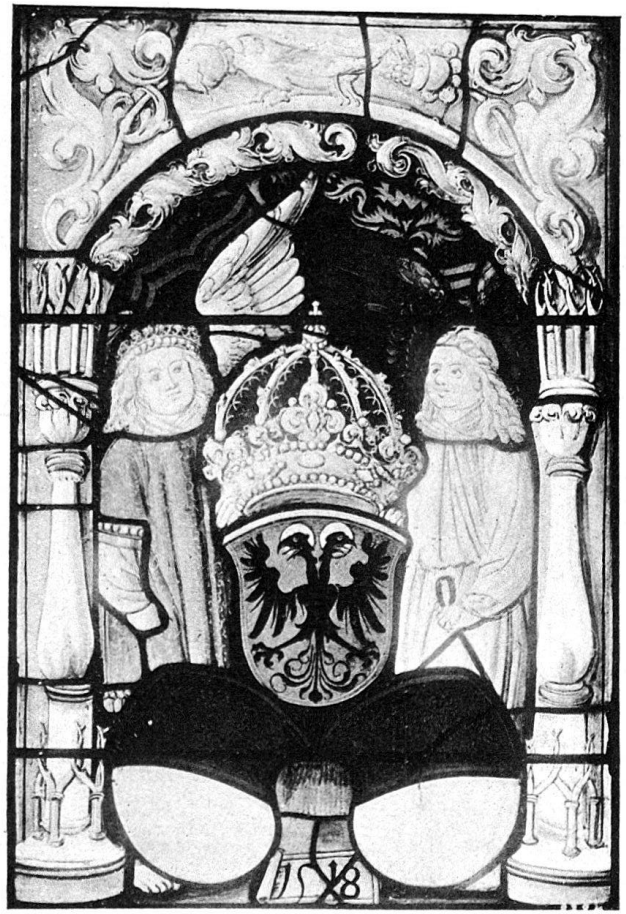
nicht verzeichnen. Sie führt uns neben der gewohnten Pyramide, bestehend aus dem bekrönten Reichswappen und den beiden gegeneinander geneigten Standesschilden, einen reich gewandeten Pannerträger und einen gepanzerten Hellebardier vor, eine Komposition, wie sie damals für Geschenke in Rathäuser und andere öffentliche Bauten üblich war, für solche in Kirchen dagegen eine Ausnahme bedeutet. Eine seitliche Umrahmung fehlt, und für den obern Abschluß begnügte sich der Meister mit der Darstellung von zwei reich mit stilisiertem spätgotischem Rollwerk verschlungenen, gekreuzten Ästen, während ein gemusterter, harter Hobelspandamast als Hintergrund verwendet wurde (Abb. 8). Die Zeichnung der beiden Kriegerfiguren geht auf gute Vorbilder zurück, und die Tracht verweist deren Entstehungszeit vor das Jahr 1510. Es ist darum nicht ausgeschlossen, daß sie von Niklaus Manuels Hand herrührten. In der Ausführung auf Glas stehen sie den Kriegerfiguren von Hans Sterr auf den Fenstern der Kirche zu Jegenstorf näher (Taf. X a) als denen von Hans Hänle in der Kirche von Kirchberg (vgl. Bd. XV, Taf. XV).

Die benachbarte *Stadt Burgdorf* stiftete zwei Scheiben. Die eine führt uns über dem kleinen Stadtwappen, das vor ein breites Band mit der Inschrift „*Anno Domini 1517*" gestellt ist, die *Madonna* mit dem Christuskindlein auf dem Arme vor, wie sie auf der Mondsichel schwebt. Auf der andern steht, als flotter Pannerträger gewappnet, der *hl. Georg*, Patron der Stadtkirche, neben dem züngelnden Drachen. Einzelheiten der Rüstung weisen darauf hin, daß die Vorlage zu diesem Glasgemälde nicht lange vor seiner Ausführung entstanden sein kann und ebenfalls von tüchtiger Hand stammte. Auf beiden Glasgemälden wird als Hintergrund ein schön stilisierter Damast verwendet, der aber zum guten Teile neu sein dürfte, wie auch die vollständig gleichartige Umrahmung, welche in ihren architektonischen Motiven auf beiden Stücken gänzlich verunglückt ist.

Auf einem vierten Glasgemälde wird ein unbekannter, großer *Wappenschild von zwei Hellebardieren gehalten* (vgl. Taf. XXIV b [1]). Während die beiden etwas werkstattmäßig gezeichneten Kriegerfiguren besonderer Originalität entbehren, wurde eine solche in der Umrahmung gesucht. In ihrem Oberstücke zeigt sie zwar mit derjenigen auf den Burgdorfer Scheiben große Verwandtschaft, ersetzt aber die dort verunglückten Säulen durch zwei noch unmöglichere Gebilde, bestehend in verschlungenen Stämmchen, welche sich nach unten in Wurzelwerk auflösen. Ein Spruchband, das sich um das untere Stämmchen des abschließenden Bogens schlingt, trägt die Jahrzahl 1517.

Ein fünftes Glasgemälde stellt in weitflammender Mandorla wieder *die Madonna* auf der Mondsichel dar. Sie schwebt über einem kahlen Fliesenboden, auf dem ein vornehmer Krieger neben seinem bekrönten Wappen kniet. Wem es gehört, konnte bis heute nicht ermittelt werden. Auch die Umrahmung

[1]) Nach der gütigen Mitteilung von Herrn Rud. Ochsenbein in Burgdorf könnte das Wappen Lienhard Meiss, der 1517 Vogt der burg. Herrschaft Grasswil war, in der Seeberg lag, angehört haben.



a.

b.

c.

JAKOB WYSS IN BERN.

Abb. 9. Solothurner Standesscheiben in den Kirchen von a. Hindelbank, b. Ursenbach und c. Wengi.

dieses Glasgemäldes beweist, wie wenig Geschmack unser Meister für derartige Kompositionen besaß (Taf. XXV, b).

Während diese fünf Scheiben sich heute zufolge einer jedenfalls teilweise sehr gründlichen Restauration in tadellosem Zustande befinden, ist eine sechste nur noch als Fragment erhalten geblieben. Sie führt uns neben dem von Inful und Pedum überragten, gevierten Wappenschilde des *Klosters St. Peter auf dem Schwarzwald* einen knieenden Abt vor. Es ist Jodokus Keiser aus Langenargen. Sein Familienwappen, das wahrscheinlich im ersten und vierten Felde oder doch in einem von beiden gemalt war, ist nicht mehr vorhanden, wohl aber das Wappen des Klosters im zweiten und dritten. Über dem Beter flattert ein langes Spruchband mit der verstümmelten Inschrift „*sancti.apoll.....dei .ora.pro*". Zwei nüchterne Säulen bilden die seitliche Umrahmung. Auf ihren Kapitälen stehen zwei Engel, die über einem flachgebogenen Baumstämmchen ein Band mit der Jahrzahl 1517 halten. Außerdem ist sie auf den beiden Säulenbasen fein einradiert.

Der Werkstatt des Jakob Wyß glauben wir auch drei Paare von Standesscheiben zuweisen zu dürfen, welche als Geschenke des Rates der *Stadt Solothurn* in bernische Kirchen gestiftet wurden und die alle ein auffallend ähnliches Gepräge haben. Sie gehen mit einem vierten, das Hans Funk 1519 für die Kirche in Leuzingen malte, auf eine gemeinsame Vorlage zurück.

Im Jahre 1517 verzeichnen die Solothurner Seckelmeisterrechnungen den Eintrag: „Aber gon Ursebach in kilche von ein venster viij lb."

Tatsächlich blieb auch in dem *Kirchlein von Ursenbach* ein Scheibenpaar erhalten. Es besteht aus einer *Standesscheibe* (Abb. 9, b) und einer Figurenscheibe mit *St. Ursus*. Die abweichende Komposition ihrer Umrahmung weist mit der Höhe des Preises und der Wendung „aber" in dem Eintrag darauf hin, daß die Stiftung unter zwei Malen erfolgte. Ebenso läßt sich auf den ersten Blick erkennen, daß diese beiden Glasgemälde nicht von Jakob Stächeli, welcher die andern malte, erstellt wurden (vgl. S. 147 ff., und Taf. XXI).

St. Ursus, in ganzer, stahlblauer Rüstung, hält in der Linken die Standarte, in der Rechten trägt er den Schild an der Fessel. Auf seinen Locken ruht eine Zindelbinde mit einer äußerst kostbaren Agraffe, in welche ein Federbusch eingesteckt ist und von der die langen Enden herabflattern. Der Nimbus enthält die Inschrift: „*S. Ursus ora pro nob*"... Der Heilige schreitet wieder auf einem kahlen Fliesenboden, der unvermittelt in den Damasthintergrund übergeht. Die Umrahmung besteht in gotischer Architektur, doch ist es sehr fraglich, ob davon überhaupt noch etwas alt und ob die Jahrzahl 1518 im Bogen die ursprüngliche und richtige ist.

Auf der Standesscheibe stehen neben der Wappenpyramide zwei Engel in Diakonentracht, von denen der eine das Panner von Solothurn hält, in dessen Quartier der hl. Ursus vor dem „Ecce Homo" kniet. Von den Kapitälen geht je ein mageres Baumstämmchen aus, über denen St. Georg gegen den Drachen kämpft. Die Scheibe stimmt bis auf wenige Details mit der von Hans

Funk c. 1519 für die Kirche in Leuzingen gemalten überein, steht aber in der Ausführung wesentlich tiefer.

Zum Jahre 1518 enthalten die Solothurner Seckelmeisterrechnungen den Eintrag: „Aber um ein venster gen *Hindelbank* in Kilchen XXViii lb." Auch diese Stiftung ist bis zum Brand der Kirche im Jahre 1911 erhalten geblieben (vgl. Berner Kunstdenkmäler, Lfg. 5 u. 6, S. 12, Blatt 92 u. S. 38).

Die beiden Scheiben im Format von 92 × 52 cm sind in den Hauptdarstellungen mit denen in Ursenbach aufs engste verwandt und zweifellos nach der gleichen Vorlage angefertigt worden, während sich der Meister für die Umrahmung und wohl auch für die Ausführung, entsprechend dem höheren Preise, der für diese Gabe bezahlt wurde, mehr anstrengte. *Ursus* trägt zwar diesmal nur ein kleines Panner, und auf der *Standesscheibe* (Abb. 9, a) ist dieses sogar weggelassen worden. Außerdem halten die beiden Engel die Standesschilde an den Fesseln, zwischen denen auf einem kleinen Bande die Jahrzahl 1518 steht. Die auf beiden Stücken nur wenig variierte Umrahmung setzt sich aus ähnlichen Motiven zusammen, wie wir ihnen schon auf den beiden Burgdorfer Scheiben und auf der mit den zwei Hellebardieren (Taf. XXIV b) in der Kirche von Seeberg begegneten. Glücklicherweise konnten aus dem Brandunglücke gerade von diesen beiden Glasgemälden ansehnliche Fragmente gerettet werden, die sich jetzt im Bernischen historischen Museum befinden.

Für Jakob Wyß als Ersteller dieser beiden Scheibenpaare spricht, wenn auch indirekt, der Eintrag in den Solothurner Seckelmeisterrechnungen vom Jahre 1521: „Aber Jacob Wissen zu bern um 1 venster iiij lb." Zwar werden uns darin während der Jahre 1517 bis 1521 auch ein Peter Marquart (1519), ein Jakob Hugi und ein Hans Stinglin (1521) genannt, doch ist über diese drei Namen weiter nichts bekannt, und es frägt sich darum, ob deren Träger entweder nur Glaser waren, oder ob sie die Beträge erhielten, um sie an die Glasmaler oder Glaser auszurichten.

Zu dieser kleinen Gruppe gehört eine weitere *Solothurner Standesscheibe* in der *Kirche von Wengi* (Abb. 9, c). Sie stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1523, da zu dieser Zeit auch der Rat von Bern sein übliches Scheibenpaar in dieses Gotteshaus stiftete, und stimmt in der Komposition des Mittelbildes mit den beiden Standesscheiben von Ursenbach und Hindelbank überein. Auch die seitliche Umrahmung zeigt verwandte Motive. Auf den Kapitälen stehen die kleinen Figürchen der beiden Heiligen Barbara und Verena, während spätgotisches Rollwerk den Zwischenraum füllt. Wir werden auf die Glasmalereien, welche die Fenster dieses Kirchleins zieren, noch zurückkommen.

Drei weitere Arbeiten unseres Meisters führen uns nach dem Kreuzgange des ehemaligen *Cisterzienserklosters Wettingen.*

Um das Jahr 1519 stellte Abt Johannes V. Müller an die zu Baden versammelte eidgenössische Tagsatzung das Gesuch, es möchten die Stände den seit dem Klosterbrande von 1507 neu erbauten Kreuzgang mit ihren Wappen schmücken. Einige von ihnen scheinen diesem Gesuche sehr bald Folge ge-

leistet zu haben, wofür die noch erhalten gebliebenen Geschenke von Zürich, Luzern, Uri, Unterwalden und Zug, die sämtlich das Datum 1519 tragen, Zeugnis ablegen. Andere dagegen waren zurückhaltender, so daß im Jahre 1521 der seit 1519 auf dem Stein zu Baden residierende Landvogt Sebastian vom Stein aus dem wehrhaften Bernergeschlechte sich veranlaßt sah, ein erneutes Gesuch des Abtes tatkräftig zu unterstützen. Bei diesem Anlasse schenkte er mit einigen anderen Gönnern des Klosters auch sein und seiner Gemahlin Dosia (Theodosia) von Büttikon Wappen.

Es sind zwei heraldisch hervorragende, große Stücke im Format von 47×48 cm, wobei der Meister die gegeneinander geneigten Wappenschilde auf grünen Rasen stellte. Hinter dem des Mannes erblicken wir seinen Namenspatron, den hl. Sebastian, reich mit Pfeilen gespickt und an einen Baumstamm gebunden, in anmutiger Landschaft, während hinter dem seiner Gemahlin die Madonna in der Mandorla auf der Mondsichel schwebt. Die Figuren sind hart und unschön gezeichnet, obschon ihnen gute Vorbilder zugrunde gelegen haben dürften. Auf der Männerscheibe besteht die seitliche Umrahmung in etagenförmig aufgebauten Pfeilern, vor deren Fronten kleine allegorische Figuren gestellt sind. Ist es schon schwierig zu sagen, wen diese darstellen sollen, so sind wir noch viel weniger in der Lage, die beiden Figuren zu deuten, welche auf den Kapitälen stehen. Die links stellt einen wilden Mann mit einem eigentümlich geformten Schilde, den er an der Fessel hält, dar. Der obere Teil der Figur ist mit dem Anfang der Inschrift neu. Sie lautet: „*RITT ?R.GRX.VON.BVCHEN*". Dieser gegenüber steht ein alter Mann, der in der einen Hand ein nacktes Kind, in der anderen einen Stock trägt, und den die Inschrift als „*MEISTER OME*" bezeichnet. Auf schmalen Streifen werden uns am Fuße der Scheiben in schlechter römischer Schrift die Namen der Donatoren genannt: „*CH BASTIAN·V̊OM·STEIN·RITTER·ZV̊·DER·ZIIT·V̊OGT·ZV̊·BADEN·15·20*" und ·„*FRAV̊·DOSIA·GEBOREN·V̊ON·BV̊TIKA·1·5·2·0*". Die Umrahmung der Frauenscheibe ist einfacher. Sie ahmt die auf der Ursusscheibe, welche Hans Funk für die Kirche in Leuzingen malte, nach. (Vgl. S. 223).

Vorgänger Sebastians vom Stein als *bernischer* Landvogt auf dem Stein zu Baden war in den Jahren 1503 bis 1505 *Kaspar Hetzel von Lindach* gewesen. Nachdem sich ihm im bernischen Staatsdienste eine aussichtsreiche Zukunft eröffnet hatte, war er in den Ruf der Bestechlichkeit für fremde Militärpensionen gekommen und darum seiner Ehrenämter entsetzt worden. Als dann infolge der unglücklichen Kriege in der Lombardei das Volk im Luzerner und Solothurner Gebiet sich gegen die leitenden Personen, von denen man glaubte, sie stehen im Dienste des französischen Königs, erhob, sandte man 1513 Hetzel nach Solothurn, um zu vermitteln. Inzwischen aber war bekannt geworden, daß sein Sohn Hans Rudolf wirklich eine Kompagnie für französische Dienste geworben habe. Infolge dessen kam auch der Vater in Verdacht, eine zweideutige Rolle zu spielen. Sein Haus in Bern wurde von den Bauern geplündert, und als er von Solothurn nach Baden reiten wollte,

um sich bei dem Gesandten der Eidgenossen zu rechtfertigen, nahmen ihn die Aufständischen gefangen und führten ihn nach Olten, wo er zuerst gefoltert und nachher mit dem Schwerte hingerichtet wurde. Seine Gemahlin war Dorothea von Erlach [1]), Schwester des Schultheißen Rudolf zu Bern. Von ihr dürfte die große schöne *Erlachscheibe* in den Kreuzgang von Wettingen gestiftet worden sein, die sich durch die Stellung des Wappens als das Geschenk einer Frau zu erkennen gibt. Darauf deuten auch sechs weibliche Heilige, welche in Nischen auf der Vorderseite der Pfeiler und auf den Kapitälen stehen, an erster Stelle die Namenspatronin der Donatorin, die hl. Dorothea. Die übrigen können infolge fehlender Attribute nicht genauer bestimmt werden (Abb. 10). Ob Kaspar Hetzel ebenfalls ein Glasgemälde stiftete, das infolge seines tragischen Todes zerstört wurde, ist nicht sicher, doch scheint die Komposition der Frauenscheibe darauf hinzudeuten.

Abb. 10. Wappenscheibe von Erlach im Kreuzgange zu Wettingen.

Während, wie wir sahen, die bisher aufgeführten Stiftungen in die *Kirche von Lauperswil* von Lukas Schwarz (Bd. XV, S. 323 ff.) und Jakob Meyer (S. 133 ff.) hergestellt wurden, übertrug der Rat von Bern die Ausführung seiner Gabe unserem Jakob Wyß. Auch sie besteht, wie die meisten anderen, in vier großen Stücken im Format von *89 × 54 cm* und ziert in üblicher Weise das Mittelfenster des Chores.

Das obere Scheibenpaar stellt die *Madonna* und den *hl. Vinzenz* dar. Es sind zwei handwerksmäßig gezeichnete, mächtige Figuren, deren Mängel aber die Farbenpracht der Gläser vergessen läßt. Beide stehen wieder vor dem schon genannten gemusterten Hobelspandamast, wobei der Hintergrund auf dem Bilde des Heiligen noch durch einen groß gemusterten, befransten Brokatteppich bereichert wird. Die seitliche Umrahmung bilden auf dem einen Glasgemälde zwei kahle, mit Eichenlaub umwundene Säulenschäfte, auf dem anderen zwei Pilaster, deren Nüchternheit die großen darauf gezeichneten Mais-

[1]) Vgl. H. Lehmann, Die zerstörten Glasgemälde in der Kirche von Hindelbank und ihre Beziehungen zur Familie von Erlach, a. a. O., S. 29.

kolben nicht zu heben vermögen. Auf dem einen Sockel steht in den für Jakob Wyß charakteristischen Zifferformen die Jahrzahl 1520. Als oberer Abschluß wird das beliebte spätgotische, zum Teil mit kleinen Putten belebte Rollwerk verwendet.

Das untere eigentliche *Standes-Scheibenpaar* führt uns zwei Engel in reichen Brokatdalmatiken und weiten Mänteln vor, welche je einen Bernerschild an der Fessel halten (Taf. XXIV, a). Obgleich auch hier die Zeichnung den Stempel des Handwerks trägt, wirken diese vier Stükke zusammen doch so vorzüglich, daß das Fenster den farbenprächtigsten in den bernischen Landkirchen beigezählt werden darf.

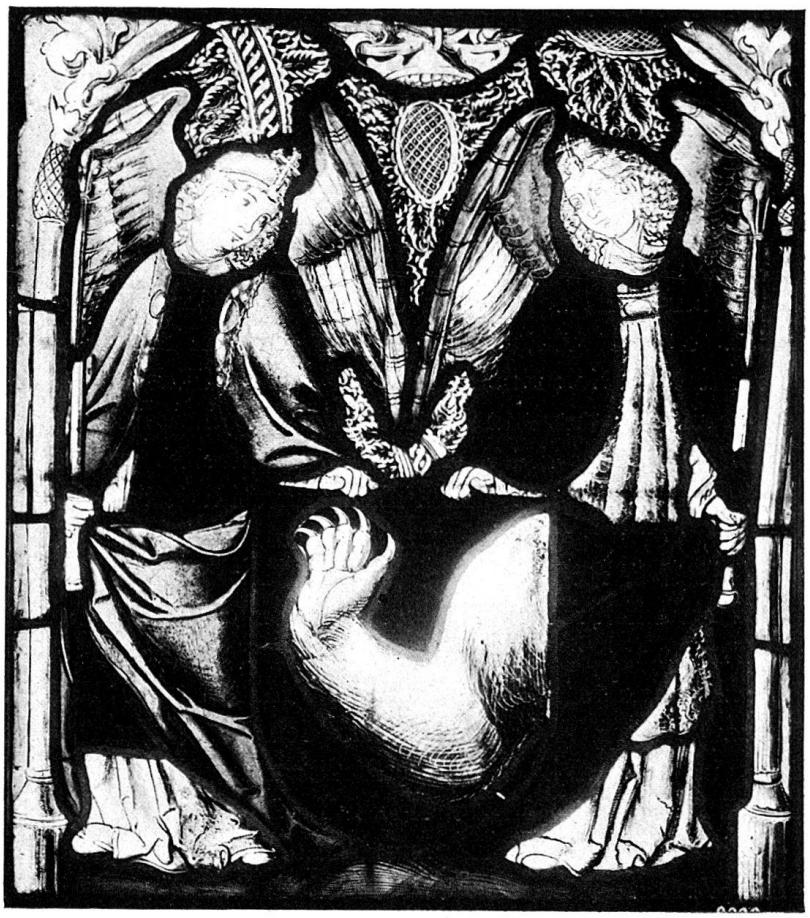


Abb. 11. Wappenscheibe des Amtes Büren in der Kirche zu Leuzingen.

Der beiden Glasgemälde, welche der Rat von Bern in die *Kirche von Leuzingen* stiftete, haben wir schon oben (S. 218) gedacht und dabei nachgewiesen, daß sie auf Vorbilder des Hans Sterr in der Kirche von Jegenstorf zurückgehen. Dem gegenüber scheint Jakob Wyß für die *Wappenscheibe,* welche das *Amt Büren* in die Kirche von Leuzingen stiftete, sich die beiden Berner Standesscheiben in der Kirche von Lauperswil zum Vorbild genommen zu haben. Denn die beiden Engel, welche den großen Wappenschild halten, sehen denen auf den genannten Standesscheiben ähnlich wie Schwestern (Abb. 11). Sie sind auch gleich gekleidet, indem über die Dalmatiken ebenfalls Mäntel ihre weiten Falten werfen. Dazu stimmen nicht nur der Damast des Hintergrundes, sondern auch die schlanken Stämmchen und das spätgotische Rollwerk der einfachen Umrahmung.

Daß Büren ein Glasgemälde nach Leuzingen schenkte, kann nicht befremden, da dieses Dorf in der Herrschaft lag und mit ihr schon 1393 an Bern gekommen war. Im übrigen waren die Besitzverhältnisse in dem Dorfe Leuzingen recht

verwickelte [1]). Im Mittelalter befand sich dort ein Cluniazenser Priorat, das mit jenem von Brügg verbunden war. Es soll von den Guglern im Jahre 1377 zerstört worden sein. Schon im 13. Jahrhundert hatten auch die Johanniter von Thunstetten Besitzungen an dem Orte, was zu Streitigkeiten mit den Cluinazensern führte. Diesen war wahrscheinlich auch eine Kapelle des hl. Ulrich unterstellt, die aber infolge des Niederganges des Ordenshauses schon seit dem Jahre 1336 vom Priester des benachbarten Kirchdorfes Lüßlingen bedient werden sollte, während die Kollatur an das Kloster Bellelaye kam, dem auch die Unterhaltungspflicht des Kirchenchores überbunden wurde. Daneben stand aber im Dorfe auch noch eine St. Johanneskapelle, die wahrscheinlich zur Johanniterkomturei Thunstetten Beziehungen hatte. Doch verkaufte im Jahre 1468 Hans Groß, Propst des Cluniazenserklösterchens zu Hettiswil, alle dieser Johanneskapelle gehörenden Einkünfte der Gesellschaft der Bauleute zu Büren, welche damit auch die Pflicht übernahm, sie zu unterhalten. Nach der Reformation mußte der Pfarrer von Arch in Leuzingen predigen, und am 20. Dezember 1532 wurde der Ort auch zu Arch eingepfarrt. Die ursprünglich romanische Kapelle ist kurz vor dem Jahre 1882 durch eine sogenannte Restauration verunstaltet worden [2]). An ihren Patron, den *hl. Johannes d. T.*, erinnert zweifellos das vierte erhalten gebliebene Glasgemälde. In Technik und Zeichnung stimmt es mit den anderen überein. Der Heilige, der mit einem kamelhärenen Hemde und einem roten Mantel darüber bekleidet ist, steht in einer bizarren Landschaft am Ufer eines Flusses, hinter dem sich ein himmelanstrebender, von einer Burg gekrönter Berg erhebt. Mit der Rechten weist er auf das vor ihm stehende Agnus Dei, welches die Kreuzesfahne trägt. Originell ist die Art und Weise, wie es der Glasmaler verstand, mit primitiven Mitteln den Fluß durch schwimmende Schwäne und Ruderboote in skizzenhafter Miniaturmalerei zu beleben. Die Umrahmung ist auch bei diesem Glasgemälde auf das Notwendigste beschränkt.

Auch für den Fensterschmuck der neu renovierten *Kirche in Worb* (vgl. Bd. XV, S. 355 ff. und Bd. XVI, S. 213) fertigte Jakob Wyß zwei Glasgemälde an. Das eine stiftete im Jahre 1522 der damalige *Kirchherr Niklaus Peter Wüstiner* [3]). Es stellt seinen Namenspatron, den hl. Petrus, als ungeschlachten Gesellen dar, der in der einen Hand den riesigen Schlüssel, in der anderen ein Brevier im Beuteleinband trägt. Neben ihm kniet hinter seinem kleinen Wäppchen der Donator. Er betet in einem aufgeschlagenen Brevier. Von diesem aus fliegt ein langes Spruchband in die Höhe. Es enthält die Inschrift: „*S. PETRVS ORA ... NO... 1522*". Die felsige Landschaft im Hintergrunde wird von einem Flusse durchzogen, auf dem sich einige Schwäne herumtummeln, zwischen denen sich auch wieder zwei kleine, außerordentlich fein gezeichnete Ruderschiffchen hindurchwinden, deren Größe zu der der Schwäne in keinem richtigen Verhältnis steht. Statt des Himmels breitet sich über der Landschaft

[1]) Vgl. W. F. v. Mülinen, Beiträge zur Heimatkunde, 6. Heft, S. 314 ff.

[2]) Vgl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1882, S. 244.

[3]) Vgl. Lohner, a. a. O., S. 159.

ein großmustriger Damast aus. Die Umrahmung ist äußerst einfach und begnügt sich mit schlanken, seitlichen Säulchen und spätgotischem Rollwerk in den Zwickeln des verbindenden Bogens. Am Fuße nennt auf einem schmalen Streifen eine Inschrift den Donator: „*Nicklaus Peterr Kilchher zů worb 1522*".

Das zweite Glasgemälde stellt die *Madonna* dar. Vor ihr kniet auf großblättrigem Rasen ein Ritter in gestücktem, schwarz und gelbem Waffenrocke (Taf. XXVI b). Als Vorbild diente dieser Gruppe zweifellos die viel bessere von Jakob Meyer, welche den knieenden Kaspar von Mülinen vor der Madonna in der Kirche zu Hindelbank darstellte (vgl. S. 130, Abb. 3, und S. 131). Den Hintergrund bildet ein blauer, großmustriger Damast. Die Umrahmung ist etwas reicher, als die auf dem Gegenstücke, beschränkt sich aber auf das Notwendigste. Am Fuße meldet auf einem Streifen eine zweizeilige Inschrift den Namen des Donators. Sie lautet: „*(hou)tman Gutman zoller gesessen im aller (?) vnd Barbli Willis sin Eliche husfrow 1522*". Der Donator stammte demnach aus einem längst ausgestorbenen bernischen Geschlechte. Er wurde 1495 des Großen Rats. Da er aber im Jahre 1500 gegen den Willen der Obrigkeit als Hauptmann in die Dienste des Herzogs Ludwig von Mailand getreten war, entließ ihn die Obrigkeit, nahm ihn aber schon 1504 wieder in Gnaden an.

Sämtliche Inschriften, sowohl die, welche wir schon kennen lernten, als auch die, welche wir noch kennen lernen werden, sind außerordentlich schlecht geschrieben. Solchen gleicher Art, wie diese, begegneten wir schon auf den prächtigen Scheibenpaaren des Schwander und seiner Frau, sowie der Bischöfe Sebastian von Montfaucon zu Lausanne und Ludwig von Freiberg zu Konstanz, welche Lukas Schwarz für die Kirchenfenster zu Worb malte. Da wir auch an den andern Glasgemälden im Chore dieser Kirche starke Restaurationen konstatieren konnten, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß diese hervorragenden Kunstwerke schon bald nach ihrer Anfertigung vom Hagel teilweise zerstört und von unserem Jakob Wyß restauriert wurden (vgl. Bd. XV, S. 340 ff. und S. 345 f.).

Der Standesscheibe von Solothurn in der *Kirche von Wengi* haben wir schon gedacht (vgl. S. 224). Das Pfarrdorf liegt im Amtsbezirk Büren an der großen Heerstraße, welche aus dem gleichnamigen Städtchen nach Bern führt. Die hohen Gerichte des Dorfes gelangten 1406 an Bern, die niederen gehörten den Edlen von Wengi und darnach denen von Erlach; doch verkauften sie Rudolf und Anton von Erlach schon 1416 an Niklaus von Gysenstein. Später besaß sie Kaspar Hetzel von Lindnach [1]), dessen wir oben gedachten (vgl. S. 225), der sie aber schon 1501 an Bern veräußerte, worauf die Ortschaft dem Amte Büren einverleibt wurde. Der Kirchensatz blieb im Besitze der Familie von Erlach, bis ihn im Jahre 1551 Anton von Erlach und seine Gemahlin Loyse von Hertenstein dem Rudolf Schnell, Pfarrer zu Wengi, schenkten, welcher ihn bis 1572 behielt und dann ebenfalls dem Rate von Bern verkaufte. Die

[1]) Vgl. E. F. v. Mülinen, Berner Heimatkunde, Heft 3, S. 142.

Kirche war den Heiligen Maria, Nikolaus, Joder, Anton und Maria Madgalena geweiht. Im Jahre 1521 brannte sie ab, scheint aber sofort wieder neu aufgebaut worden zu sein, so daß schon 1523 ihre Fenster mit Glasgemälden geschmückt werden konnten.

Das Geschenk des *Rates von Bern* bestand aus einer *Standesscheibe* und dem Landespatron *St. Vinzenz*. Erstere zeigt die gewohnte Gruppe aus den beiden gegeneinander geneigten Standesschilden, über denen zwei Löwen den behelmten Reichsschild halten, auf dessen Krone der Reichsadler steht, der in seinen Krallen den Reichsapfel trägt. Als Hintergrund wurde auf diesem Glasgemälde wieder der bekannte gemusterte Hobelspandamast verwendet.

Der hl. Vinzenz auf dem Gegenstück gehört wieder zu den schablonenmäßig dargestellten Werkstattfiguren. Er steht vor einem großmustrigen Damast und ist, wie übrigens die ganze Scheibe, bis auf wenige alte Bestände neu. Wie bei anderen Arbeiten, scheint Jakob Wyß auch bei diesem Scheibenpaare wenigstens für die Umrahmung Anleihen bei seinem Handwerksgenossen Hans Funk gemacht zu haben. Sie besteht auf beiden Glasgemälden aus plumpen Säulen mit massigen Basen und Kapitälen, über welche sich kräftiges Rollwerk zum Bogen schließt. Leider wurden, wie die Standesscheibe dies deutlich beweist, diese beiden Stücke oben ziemlich stark beschnitten. Wir würden sie auch nicht ohne starke Bedenken den Arbeiten unseres Meisters zuweisen, wenn nicht gerade die Details in den alten Beständen und vor allem die Jahrzahl auf dem einen der beiden Kapitäle der Standesscheibe uns seine Hand verriete.

Das vierte erhalten gebliebene Glasgemälde ist eine Stiftung des *Anton von Erlach* und seiner Gemahlin *Loysa von Hertenstein* (Taf. XXVI a). Es führt uns auf gleich gemustertem Damaste, wie ihn die St. Vinzenzscheibe aufweist, das große, nach links gewendete Allianz-Wappen der beiden Donatoren vor. Diese Stellung deutet auf ein Gegenstück, das, wenn es vorhanden war, verloren ging. Die Umrahmung ist wieder sehr einfach, leider aber ebenfalls oben beschnitten. Die Inschrift am Fuße, welche die Namen der Stifter überliefert, ist womöglich noch schlechter geschrieben, als die auf den Scheiben zu Worb (vgl. Taf. XXVI a u. b mit Bd. XV mit Taf. XXX a, XXXII a und b). Sie lautet: „*Anthony ůn Erlach der zit schvlthes zů Burtolf . loygyssa ůn hertenstein sin eliche hvsfrow*". Anthony bekleidete das Amt eines Schultheißen zu Burgdorf von 1521 bis 1525. Bei der Reformation blieb er dem alten Glauben treu und siedelte nach Luzern über [1]).

Früher muß in einem Fenster des Schiffes auch noch das von zwei Engeln gehaltene Wappen der Stadt Burgdorf vorhanden gewesen sein. Seiner gedenkt E. F. von Mülinen in Aufzeichnungen vom 17. Juni 1872 [2]). Es ist spurlos verschwunden. Die anderen vier erwarb der bekannte Großrat Bürki im

---

[1]) Jos. Schneller, Anton von Erlach und sein Wohnhaus in Luzern. Geschichtsfreund, Bd. XVII, S. 232—244.

[2]) Vgl. W. F. v. Mülinen, Beiträge zur Heimatkunde, 6. Heft, S. 565.

Jahre 1874. Bei der berüchtigten Auktion seiner Sammlung kaufte sie Bern für sein Historisches Museum, wo sie sich heute noch befinden.

Zwei noch dem gleichen Jahre angehörende Arbeiten führen uns nach den schönen Gestaden des Bielersees in das malerisch, hoch über den Fluten aus den Weinbergen über weite Lande hinblickende *Kirchlein von Ligerz*. Über dessen Glasgemäldeschmuck hat der Verfasser schon ausführlich im „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde" (N. F., Bd. XII, S. 233 ff.) berichtet. Damals glaubte er, in Ermanglung einer vollständigen Übersicht über die bernische Glasmalerei am Anfang des 16. Jahrhunderts, die beiden Stiftungen der Karthause Thorberg und des Benediktinerklosters St. Johann einem Zeitgenossen des Jakob Wyß, Jakob Stächeli, zuweisen zu müssen, der tatsächlich auch in vielen Beziehungen mit ihm verwandt ist. Heute scheinen ihm dagegen zwingendere Gründe für Jakob Wyß zu sprechen. Im übrigen handelt es sich um zwei unbedeutende Arbeiten.

Auf der *Wappenscheibe* der ehemaligen *Karthause Thorberg* wird der große Schild des Klosters vom hl. Hugo, als dem Ordensgründer, und der hl. Paula, als Patronin der Karthause gehalten. Er steht wieder auf einem nüchternen Fliesenboden. Die Musterung des Damastes auf dem Hintergrunde entspricht genau derjenigen auf der oben beschriebenen Erlachscheibe in der Kirche von Wengi, während die Umrahmung in etwas modifizierten Formen die auf dem Scheibenpaare des Rates von Bern in jener Kirche nachahmt. Im Scheitel des Bogens enthält ein kleines Täfelchen die Jahrzahl 1523, wieder in den für Jakob Wyß charakteristischen Zahlentypen.

Daß die weit entfernte Karthause Thorberg ihr Wappen in dieses Gotteshaus stiftete, kann nicht befremden, wenn wir uns daran erinnern, daß sie schon im Jahre 1404 von einem Kuno Runggi Haus, Hofstatt, Garten und Trotten zu Ligerz erworben hatte, um sich einen Teil des kostbaren Weines, der an diesen Gestanden wächst, für ihre Keller zu sichern.

Von dem anderen Glasgemälde ist nur noch die Figur des *hl. Benedikt* auf grünem Rasen erhalten geblieben. Würden nicht zwei Wappenscheiben des Rudolf de Benedictis, des letzten Abtes des Benediktinerklosters St. Johannsen bei Erlach, welches als Kollatorin der Kirche zu Teß auch den Kirchensatz der früheren Kapelle zu Ligerz besaß, die Fenster der damals neu erbauten Kirche zieren, so läge die Versuchung sehr nahe, diesen hl. Benedikt als letzten Rest einer Stiftung dieses Klosters anzusprechen. Unter diesen Umständen ist eine solche Annahme aber nicht wahrscheinlich; wohl aber dürfte das Fragment zu einer Schenkung der benachbarten Stadt Biel gehört haben, wo St. Benedikt Patron der Kirche war und die schon seit dem Jahre 1409 die eine Hälfte der Herrschaft Ligerz besaß. Das Gegenstück dazu mit dem Wappen scheint zu Anfang des 17. Jahrhunderts zerstört worden zu sein, da im Jahre 1615 die Stadt an dessen Stelle aufs neue ein solches in die Fenster stiftete.

Die letzten zurzeit nachweisbaren Arbeiten unseres Meisters befinden sich in der *Kirche von Oberbalm*. Daß die Stift Bern für sie im Jahre 1527 bei

Jakob Wyß drei neue Fenster „mit ußgemalten stucken" herstellen ließ, haben wir schon erwähnt. Sie sind nicht mehr vorhanden, wohl aber das Geschenk des Rates. Es besteht wieder aus einer *Standesscheibe* und einer Figurenscheibe mit dem *hl. Vinzenz* (Abb. 12). Die Technik dieser beiden Arbeiten ist womöglich noch geringer, als die der früheren. Wenn irgendwelche Denkmäler der spätgotischen Kunst vermögen, uns von ihrer Sterbensmüdigkeit zu überzeugen, so sind es Arbeiten, wie diese Glasgemälde, welche sich noch hoffnungslos an eine leblos gewordene Formenwelt klammern. Zwar vermögen auch sie heute noch zu bestricken, doch verdanken sie das lediglich der Farbenpracht der Gläser, deren Herstellung damals nicht Rückschritte, sondern in manchen Beziehungen sogar Fortschritte machte.

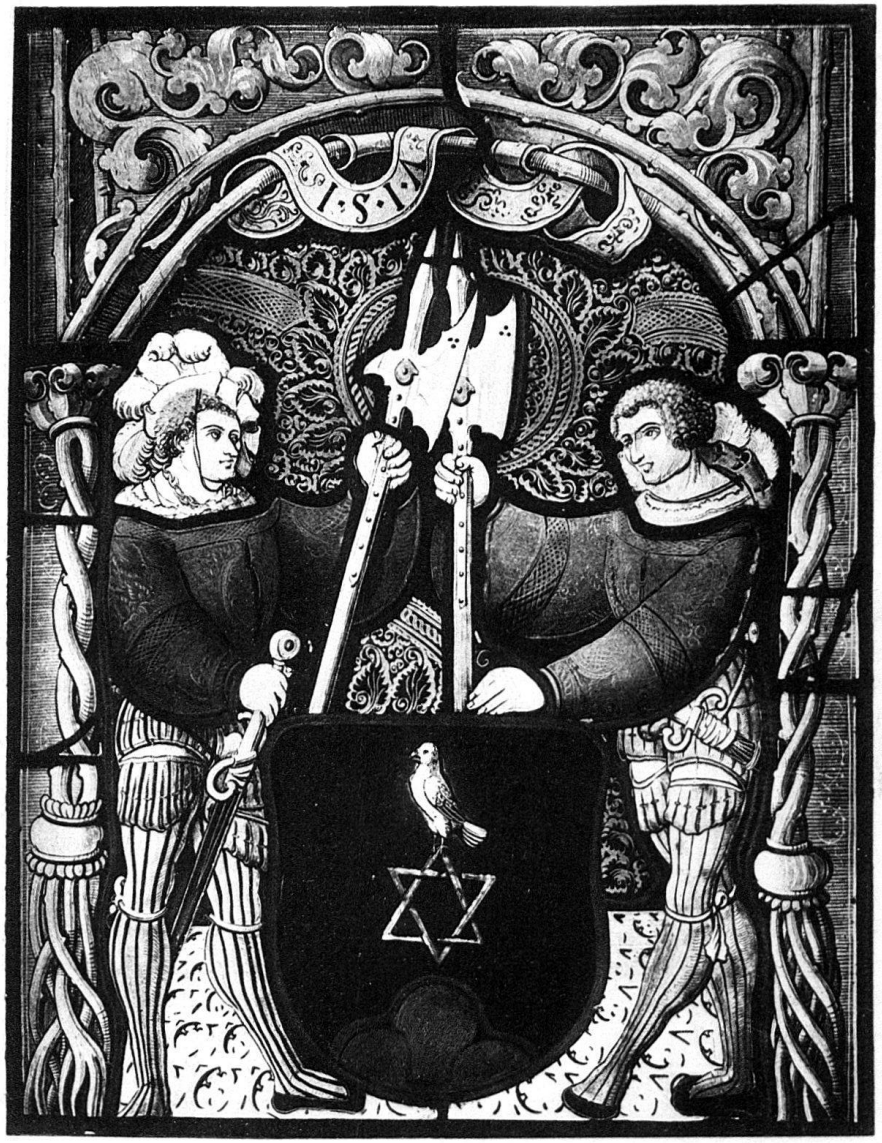
Abb. 12. St. Vinzenz in der Kirche zu Oberbalm.

Wäre dieses Scheibenpaar nicht von so geringer Technik und die Ornamentik auf der Vinzenz-Scheibe nicht so enge verwandt mit der auf den beiden Berner Wappenscheiben in der Kirche von Lauperswil (Taf. XXIV, a), wie anderseits diejenige auf der Berner Standesscheibe mit der allerdings nicht mehr ursprünglichen, sondern restaurierten auf der Figurenscheibe des hl. Ursus in Ursenbach, so müßten wir es der Werkstatt des Jakob Meyer zuweisen, denn es ist eine ziemlich getreue Kopie desjenigen, das dieser im Jahre 1522 für die Kirche von Reitnau malte (vgl. S. 136 und Taf. XX b). Dagegen steht es technisch auf einer ungefähr ebensoviel niedrigeren Stufe gegenüber den Arbeiten dieses Meisters aus gleicher Zeit, wie die Berner Standesscheiben, die Jakob Wyß für die Kirche von Leuzingen malte, gegenüber ihren Vorbildern von Hans Sterr in der Kirche von Jegenstorf. Außerdem zeigt es auch die Jakob Wyß eigene Vorliebe für eine schwache Modellierung der Figuren und Ornamente.

Solche Erscheinungen sind deutliche Beweise für das Erstarren der spätgotischen Kunst in stereotypen Formen. Denn selbst wenn z. B. der gleiche Heilige in verschiedenartigen Darstellungen erscheint, so ist doch keine davon

neu erfunden, sondern nur nach einer schon vorhandenen kopiert. So ist zwar von den vier hl. Vinzenzen, welche uns von der Hand des Jakob Wyß in den Kirchen zu Lauperswil, Leuzingen, Wengi und Oberbalm erhalten blieben, keiner gleich wie der andere; dagegen begegnen wir allen auch bei den zeitgenössischen und älteren bernischen Glasmalern. Daraus erklärt sich die weitere Tatsache, daß man gerade bei den künstlerisch am unselbständigsten arbeitenden Glasmalern die meisten Anleihen von ihren lebenden und verstorbenen Genossen antrifft. Ohne Zweifel ließ eine solche Abhängigkeit von Vorlagen aus fremder Hand eine subjektive Kunstbetätigung nicht aufkommen, und es ist leicht begreiflich, wenn, sobald die alte Kunstrichtung bei den Bestellern keinen Anklang mehr fand, solch unselbständige Meister am besten taten, die Glasmalerei aufzustecken und durch vermehrte Tätigkeit als handwerksmäßige Glaser dafür einen Ersatz zu suchen.

a



b

Jakob Wyss in Bern

a) Standesscheibe von Bern in der Kirche zu Lauperswil (Kt. Bern);
b) Figurenscheibe mit unbekanntem Wappen in der Kirche zu Seeberg (Kt. Bern).

a

b

Jakob Wyss in Bern

a) Standesscheibe von Bern in der St. Ulrichskapelle zu Leuzigen (Kt. Bern);
b) Figurenscheibe mit unbekanntem Wappen in der Kirche zu Seeberg (Kt. Bern).

a

b

Jakob Wyss in Bern

a) Wappenscheibe des Anthony von Erlach in der Kirche zu Wengi (Kt. Bern);
b) Figurenscheibe mit Wappen des Gutmann Zoller in der Kirche zu Worb (Kt. Bern).